

Bremer, Ingrid

## Eine Minderheit mit Zukunft: Analphabeten in der Bundesrepublik

*Pädagogische Korrespondenz* (1988) 4, S. 22-32



Quellenangabe/ Reference:

Bremer, Ingrid: Eine Minderheit mit Zukunft: Analphabeten in der Bundesrepublik - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1988) 4, S. 22-32 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-53905 - DOI: 10.25656/01:5390

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-53905>

<https://doi.org/10.25656/01:5390>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

## **Essay**

### **5 *Andreas Gruschka***

Die Öffnung der Schule und die Norm der Bildung in einer geschlossenen Gesellschaft

## **Kältestudie**

### **22 *Ingrid Bremer***

Eine Minderheit mit Zukunft: Analphabeten in der Bundesrepublik

## **Das historische Lehrstück**

### **33 *Klaus Mollenhauer***

Diderot und Chardin – zur Theorie der Bildsamkeit in der Aufklärung

### **47 *Andreas Gruschka***

Das Interesse an der Geschichte

Ergänzende Überlegungen zum Beitrag von Klaus Mollenhauer  
mit herzlichen Glückwünschen zu seinem 60. Geburtstag

## **Nachgelesen und neuerschienen**

### **54 *Karl-Heinz Dammer***

Die Lehren des unwissenden Meisters

## **Didaktikum**

### **66 *Michael Tischer***

Freud für Schüler

## **Der Reformvorschlag**

### **76 *Rüpel***

Wie das freudige Ende des Philologenstandes organisiert werden könnte

## **Aus dem Gestrüpp des Institutionalismus**

### **87 Eine Selbstankündigung**

## **Aus den Medien I**

### 89 *Rainer Kühn*

Literatur als politische Bildung

Wie ein Kontrollgang durchs Feuilleton zur Zwangsernährung des Romans »Kontrolliert« von Rainald Goetz führte

## **Aus den Medien II**

### 99 *Ein Gespräch mit David, 6 Jahre*

Nachruf auf eine pädagogische Empörung

Was kommt nach den »Masters of the Universe«?

## **Gegen das Selbstverständliche**

### 101 *Michael Meisel*

Verschiebungen auf dem Bildungsmarkt

Über die zunehmende Marktförmigkeit der Bildung

## **Bericht aus der Fremde**

### 107 *Günter Rüdell*

Eine Krankenstation, die pädagogisiert

## 112 **Vermischtes**

*Ingrid Bremer*

## Eine Minderheit mit Zukunft: Analphabeten in der Bundesrepublik

### I

Ein gebräuchliches Kriterium dafür, ob eine Gesellschaft zivilisiert ist oder nicht, ist die Literalität. Gleich wie unmenschlich Völker mit sich und anderen umgehen, gelten sie als zivilisiert, wenn sie lesen und schreiben können. Folgt daraus: Ohne Schrift ist der Mensch nicht zivilisiert? Wer vom Analphabetismus spricht, meint eigentlich Kulturlosigkeit oder intellektuelle Unbedarftheit, nicht nur das Unvermögen zu lesen und zu schreiben. So sind z.B. Pädagogen und Medienkritiker, Kulturpessimisten und -politiker sich darin einig, daß die große Zahl der Kinder und Jugendlichen, die den überwiegenden Teil ihrer Freizeit mit den modernen Medien – Fernsehen, Video, Walkman, Computer – verbringt, Gefahr läuft, zu »Vidioten« zu werden und damit zu Analphabeten im oben genannten Sinne zu degenerieren. Und folgerichtig findet das Wort »Analphabet« seine Verwendung als bloßes Schimpfwort – für Menschen, die sich auf bestimmte technische oder soziale Lesarten nicht verstehen. Analphabetismus ist entweder, angesichts allgemeiner Schulpflicht, ein Anachronismus oder, als Rückfall in die Barbarei, eine zukünftige Bedrohung hochtechnisierter Gesellschaften, möglicherweise auch nur ein Schreckbild – aber derzeit ein ernsthaftes gesellschaftliches Problem allenfalls im fernen Anatolien.

Doch auch in der Bundesrepublik liegt nach einer UNESCO-Schätzung der Bevölkerungsanteil der erwachsenen Analphabeten zwischen 350.000 und 1.000.000 Menschen. Ohne die Türken aus Anatolien, ohne die Kriegswaisen, die Vertreibungsoffer des II. Weltkriegs, die geistig Behinderten.

Wer gilt als Analphabet? Die UNESCO schlug im Jahr 1958 die folgende Definition vor:

Ein Analphabet ist derjenige, »der eine einfache Aussage aus dem Alltag weder sinnverstehend lesen noch schreiben kann«.

Zu jener Zeit vermutete man die Analphabeten noch ausschließlich in Ländern ohne staatlich organisiertes Schulsystem und ohne Schulpflicht, in Ländern der Dritten Welt zum Beispiel. Die Einsicht, daß in Amerika und anderen westlichen Ländern nicht wenige Analphabeten leben, die eine Schule besucht haben, brachte im Jahr 1978 einige auf die Idee, den Begriff des »funktionalen Analphabetismus« einzuführen:

»Ein funktionaler Analphabet ist derjenige, der an allen Tätigkeiten, die Literalität erfordern, um die gesellschaftlichen Aufgaben zu erfüllen, nicht teilnehmen kann und dem die Befähigung zum fortdauernden Gebrauch von Lesen, Schreiben und Rechnen zu seiner eigenen und gesellschaftlichen Weiterentwicklung fehlt.«

Hierzu zählen sowohl Erwachsene, die keinen einzigen Buchstaben lesen und auch nicht den eigenen Namen schreiben können, als auch Männer und Frauen, die Schwierigkeiten haben, aus einzelnen Silben Wörter oder aus diesen Sätze zu bilden, zu schreiben oder zu lesen. Viele, die mit großen Lese- und Schreibproblemen die Schule verlassen, werden im Laufe der Jahre zu Analphabeten. Und selbst wo geringfügige Fähigkeiten vorhanden sind, reichen sie für den alltäglichen Umgang mit der Schrift – Formularen, Fahrplänen, Zeitungen, Hinweisschildern – nicht aus. Wer sind diese Analphabeten?

»Ich habe in der Schule in den ersten Jahren oft gefehlt. Später hat der Lehrer mich nach hinten gesetzt und gesagt, ich soll mich ruhig verhalten. Nach acht Jahren bin ich dann aus der Schule und hab' beim Bau angefangen.« (Manfred, 35 Jahre alt)

»Mich hat die Schule nie interessiert. Bin gleich arbeiten gegangen, und mit siebzehn habe ich geheiratet.« (Gisela, 26 Jahre alt)

»Wir waren 'ne Menge Kinder auf dem Hof und mußten immer kräftig mit anpacken. Schule habe ich oft geschwänzt, wenn ich mit aufs Feld mußte, den Trecker fahren und so.« (Jürgen, 29 Jahre alt)

Die drei besuchen zusammen mit über 40 anderen Analphabeten einen der acht Lese- und Schreibkurse einer ländlichen Volkshochschule in Nordrhein-Westfalen.

Wie kam es zu diesen Kursen? Als Ende der siebziger Jahre die Volkshochschule Bremen damit begann, Lese- und Schreibkurse für erwachsene Analphabeten in ihr Programm aufzunehmen, glaubte niemand so recht daran, daß sich genügend Teilnehmer melden würden. Tatsächlich mußten aber bereits im ersten Semester zusätzliche Kurse eingeplant werden, viele Interessenten landeten dennoch auf einer Warteliste. Trotz des Anfangerfolgs galt der Versuch als eine Ausnahme, exotisch wie ein Bauchtanzwochenende und sicherlich nicht übertragbar auf andere Regionen und Städte; und weil Einrichtungen der Erwachsenenbildung ihre Angebote eh selten zu koordinieren pflegen, folgte daraus – daß vielerorts auf diesen Beginn in Bremen zunächst einmal nichts folgte. Ein rundes Jahrzehnt dauerte es, bis bundesweit Alphabetisierungskurse angeboten wurden. Allerdings gibt es immer noch Gemeinden und Städte, in denen für erwachsene Analphabeten keine Möglichkeit besteht, Lesen und Schreiben zu lernen.

Wo man sich entschließen konnte, das Bremer Beispiel aufzugreifen, hatte man nicht selten die größten Schwierigkeiten, den zuständigen Gremien und Trägern die Notwendigkeit eines solchen Kursangebots zu verdeutlichen. »Analphabeten hier bei uns? Sie meinen wohl die ganzen Asylanten?« und auch bei den zuständigen Mitarbeitern und direkten Vorgesetzten gab es unterschiedliche Positionen: Obwohl z.B. die Regierungspräsidenten in NRW Alphabetisierungskurse ab einer Gruppenstärke von 6 Personen statt 10, wie sonst üblich, anerkennen und fördern, wird mancherorts weiterhin eine Mindestteilnehmerzahl von 10 und mehr Personen vorgeschrieben und dafür noch eine erhebliche Gebühr kassiert.

Das verkehrt praktisch die Forderung nach »Entstigmatisierung« der Analphabeten in ihr genaues Gegenteil. »Normal« wird der Analphabet dadurch, daß er den gleichen formalen Bedingungen des Weiterbildungsbetriebs unterworfen wird wie jeder beliebige Besucher eines Sprachkurses, einer Töpfergruppe, eines Gesprächskreises. Doch die viel zu hohe Teilnehmerzahl verhindert die notwendige Intimität

und Offenheit in einer Gruppe und macht ein gezieltes Arbeiten mit einzelnen, ihrer jeweiligen Lern-Behinderung entsprechend, unmöglich. Die Gebühren schließen von vornherein viele von der Teilnahme aus, die arbeitslos und sozialhilfebedürftig sind. So entsteht dann das Gerücht vom nicht vorhandenen Bedarf.

## II

Wer Analphabeten ansprechen will, muß erfinderisch sein. Sie lesen ja keine Zeitung, keine Plakate oder Handzettel. Das können nur ihre Angehörigen.

Heinrich (42 Jahre alt, Inhaber eines kleinen Handwerksbetriebes), hat es geschafft, sein Problem zehn Jahre lang vor seiner Frau zu verbergen. Sie erledigte stets den »Papierkram«, er war auf der Baustelle zuständig. Erst als die Kinder in die Schule kamen, wehrte sie sich gegen die Doppel- und Dreifachbelastung – Büro, Haushalt, Erziehung. Fortan sollte er wenigstens am Abend die Hausaufgaben kontrollieren. Er gestand seiner Frau, was sie ohne ihr Aufbegehren vielleicht nie erfahren hätte.

Wilfried (46 Jahre alt) kommt nicht mehr zum Kurs, seit er befürchtet, daß seine Tochter ahnt, wohin der Vater jeden Dienstagabend fährt. Mit dem Moped, selbst bei wärmsten Wetter in einen dicken Mantel gewickelt, damit niemand die Aktentasche sieht, die er darunter verbirgt. »Sonst fragt mich jeder gleich, was ich damit will. So'n Ding trägt hier sonst keiner mit sich 'rum.« Er ist in seinem fast perfekten Täuschungsmanöver Opfer eines tragikomischen Irrtums. Mutter und Tochter wissen seit Jahren Bescheid, sie respektieren des Vaters Scham und spielen die Ahnungslosen.

Wie sehr das gängige Klischee, der Analphabet sei ein besonders dummer, einfältiger Mensch, diesem Unrecht tut, läßt sich leicht an der Phantasie und Sensibilität erkennen, die Analphabeten aufbringen – und bitter benötigen –, um ihren Makel zu verbergen. Keine andere Minderheit ist vergleichbaren Bedingungen ausgesetzt, denn nirgendwo wird die Vorstellung individuellen, persönlich verschuldeten Versagens als Ursache von der gesamten Bevölkerung und den Betroffenen so einhellig geteilt. Zwar ist der Analphabet nicht wie der Drogensüchtige oder der Kriminelle in Gefahr, ausgestoßen zu werden, oder, wie z.B. der AIDS-Kranke, als Opfer der Ansteckungsfurcht seiner Mitmenschen in die Isolation getrieben zu werden. Nur sein hierarchisches Gefüge verschiebt sich, und plötzlich ist sein Sozialprestige zerstört – gleich, welche Position er objektiv erreicht haben mag, wie ähnlich seine Lebensumstände denen seiner Angehörigen, Bekannten und Nachbarn sein mögen. Er ist fortan der Dümme von allen. Analphabeten planen deshalb Situationen sorgfältig, sie spielen alle Möglichkeiten durch, verfügen über ein umfangreiches Repertoire an Ablenkungs- und Vermeidungsstrategien. Sie fürchten Spontaneität bei anderen, sind mißtrauisch gegenüber unbekannten Menschen und neuen Situationen. Der jahrelange Druck und die Scham rufen in vielen Fällen Magengeschwüre, Sprachprobleme, Kreislaufkomplikationen, Mißbrauch von Medikamenten und Alkohol hervor. Aber die neben der sonstigen sozialen Unauffälligkeit – wenn die Täuschung gelingt – zu beobachtende Unzulänglichkeit ist eben nicht durch Persönlichkeitsmängel begründet, die als soziale oder

intellektuelle Defizite letztlich zum Analphabeten-Dasein verurteilen. Sie ist Zeichen nie erlahmender Wachsamkeit und einzige Waffe, sich gegen Spott und Verstoß zu wehren.

### III

Werner (24 Jahre alt) hat bereits zwei Stellen als Hilfsarbeiter verloren. »So eine faule Sau kann keiner gebrauchen«, begründete sein letzter Chef den Rausschmiß. Werner wird von seiner verwitweten Mutter, bei der er als Einzelkind immer noch wohnt, zum ersten Beratungsgespräch in die VHS begleitet. Sie läßt sich nur widerwillig davon überzeugen, daß das Gespräch besser unter vier statt unter sechs Augen stattfindet. Als ihr die Unterredung zu lange dauert, versucht sie, den Beratungsraum zu betreten, man hält sie nur mit Mühe davon ab. Nun kontrolliert sie nach jeder Unterrichtsstunde den Leistungsstand ihres Sohnes: »Was hast Du auf?« fragt sie ihn jedesmal, und er wird nervös bei dem Gedanken, daß sie gleich mit ihm üben wird. »Du bist einfach zu blöd«, wird sie sagen, wenn er anfängt, zu zittern und zu krakeln. Werner weiß längst, daß er sich zuallererst gegen seine Mutter wehren müßte, aber sie versorgt ihn, finanziert ihn, sie erledigt alles für ihn. Ohne sie wäre er der einsamste Mensch auf der Welt, und selbst ihre demütigenden Zornesausbrüche und Beschimpfungen sind für ihn Zeichen seiner Zugehörigkeit zu einem Menschen, der ihn vielleicht nicht liebt, aber braucht.

Das Beispiel Werners legt die Vermutung nahe, daß es am Analphabeten selbst oder an einer schwierigen Familiensituation liegen könnte, wenn es mit dem Lesen- und Schreibenlernen nicht klappt.

Es bietet sich an, die Bemühungen, ihn lesen und schreiben zu lehren, als den hilflosen Versuch zu kritisieren, lediglich am Symptom zu kurieren, weil eben dieses als handfestes Defizit greifbar ist. Der eigentliche Grund des Versagens ist aber viel tiefer, viel allgemeiner zu vermuten – so allgemein, daß wohl auch andere als Analphabeten an ihm zu leiden haben, die nur mit einem anderen Versagen darauf reagieren. Lerntheoretiker streiten zwar über die Gründe für das Entstehen des Analphabetismus, aber kaum einer bestreitet, daß soziale und emotionale Probleme eine wichtige Rolle spielen. Dennoch ist es für den Analphabeten, der lesen und schreiben lernen will, fast lebenswichtig zu wissen, daß seine Schwäche als isoliertes Versagen akzeptiert wird und er als Person weder anormal noch krank ist. Jede noch so angemessene und notwendige »Ganzheitstherapie« führt sonst zu einer weiteren Ächtung und Verurteilung derjenigen Erwachsenen, die nicht oder nur unzulänglich über die scheinbar selbstverständlichen Kulturtechniken verfügen. Niemand, der mit erwachsenen Analphabeten arbeitet, kann sich dieser Widersprüchlichkeit entziehen: Wider besseres Wissen wird er den Analphabetismus als isoliertes Phänomen behandeln müssen, wenn er die weitere Stigmatisierung des Analphabeten vermeiden will, die ihrerseits blockierend wirksam würde.

Daß Werner mit seinem schweren Schicksal und der neurotischen Mutter-Sohn-Beziehung kein »typischer« Analphabet ist, dafür spricht, daß alle anderen im Kurs, auf gleichem Leseniveau wie er, in durchaus unauffälligen Familienverhältnissen und Beziehungen leben, als Familienväter und -mütter, als Ehefrauen und -männer,

als Berufstätige oder arbeitssuchende Arbeitslose. Von ihrer Seite erfährt er immer wieder Ermunterungen und Ermahnungen, seine häusliche Situation zu ändern und ein seinem Alter gemäßes normales Leben zu führen. Paradoxerweise sind diese stets erfolglosen Gespräche zumindest für die übrigen Kursteilnehmer von großem Vorteil, gelingt es ihnen doch hier, was ihnen sonst stets verwehrt ist: aus der Position des normalen Menschen heraus, als Vertreter einer ordentlichen, gesunden Mehrheit zu agieren.

Denn daß beim normalen, gesunden Menschen das Lesen- und Schreibenlernen klappt, daran hat niemand einen Zweifel. Also ist der, der es nicht lernt, nicht normal, nicht gesund. Wir haben die Schulpflicht, ein öffentliches Schulsystem, das als eines der besten und effektivsten der westlichen Welt gilt: Analphabetismus ist da eigentlich systematisch ausgeschlossen. – Oder vielleicht nicht? – Während die sogenannten geburtenstarken Jahrgänge in die Schule kamen, ging die Zahl der Kinder, die von den Grund- und Hauptschulen auf die Sonderschulen verwiesen wurden, enorm in die Höhe. Sonderschulpädagogen klagten, daß statt einer Förderung häufig kaum noch die Beaufsichtigung der Schüler möglich wäre. Seitdem sich die Verhältnisse mit den Schülerzahlen geändert haben, sieht es für die Kinder nicht besser aus. Sie bleiben vielleicht in der Hauptschule, aber ohne Förderung. Mehr oder weniger still in der letzten Reihe sitzend, werden sie mit durchgezogen wie die Karteileichen, die nur noch zum Frisieren der Statistik gut sind – in diesem Fall zum Erhalt der Klassenzahl und der Planstellen an der jeweiligen Schule.

Jedes Jahr verlassen zahlreiche Jugendliche die Schule als Analphabeten. Jedes Jahr kommen neue dazu, die die wenigen, unsicheren Kenntnisse wieder verlernt haben. Man muß die »Vidioten« gar nicht mitzählen, um einzusehen, daß man hier nicht mehr von tragischen Einzelschicksalen reden kann. Also müßte man systematisch nach den institutionell bedingten Ursachen suchen, den Schulbetrieb ändern, prophylaktische Maßnahmen ergreifen: Man könnte Lehrer speziell fortbilden, Schulen personell und finanziell so ausrüsten, daß die potentiellen Analphabeten vor der Entlassung aus der Schule eine erneute Chance zum Lernen erhalten. Voraussetzung wäre die Einsicht der Schulpädagogen und Schulbehörden bis hin zu den (Kultus- und Finanz-) Ministerien in das Ausmaß der Misere. Solange dieses nicht geschehen wird, vertraut man auf die Reparaturbetriebsfunktion der Erwachsenenbildung und auf eigenverantwortliche Reparaturversuche der Betroffenen. So bleibt jede Unterstützung der Analphabeten im Bewußtsein der Verantwortlichen lediglich »Einzelfallhilfe«.

#### IV

Dabei sind neben Sprachlehrschulen, Kreativhäusern oder Gesundheitszentren doch auch Schreibschulen für Erwachsene vorstellbar. Statt in der Regelschule die Misere zu bekämpfen (was auf absehbare Zeit ja eh nicht geschehen wird), entstünde dann ein ganz neuer Zweig der Weiterbildung. So wie sich heute kaum noch jemand geniert, in der Psychogruppe oder im Gesprächskreis Hilfe für Partnerschafts- und Beziehungsprobleme zu suchen, belegte man dann seinen



# Actualitas omnium actuum

Festschrift für Heinrich Beck zum 60. Geburtstag  
Herausgegeben von Erwin Schadel



Heinrich Beck gilt derzeit als einer der international engagiertesten deutschen Philosophen. Die von ihm erstrebte Tieferhellung der Gesamtwirklichkeit aus ihren letzten Gründen läßt sich nicht auf eine der historisch favorisierten Denkmethode festlegen, sondern stellt eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit aktuellen geistigen Strömungen und deren ideologischen Übersteigerungen dar. Der «Akt-Charakter des Seins», eine durch Thomasische Wirklichkeitsauffassung inspirierte und an Hegelscher Dialektik profilierte Onto-Rhythmik, gewährt hierbei den prinzipiellen Zusammenschluß vielfältiger Einzelstudien; er ermöglicht zudem eine bemerkenswerte Offenheit hinsichtlich des (in letzter Zeit wiederentdeckten) trinitarischen Gottesverständnisses.

Die Beiträge der hier angezeigten Festschrift korrespondieren mit dem wissenschaftlichen Anliegen, das Beck in zahlreichen Veröffentlichungen zu metaphysischen, kulturanthropologischen, gnoseologischen und ethisch-politischen Problemen entfaltet hat; sie machen zugleich auch die interkulturelle Reichweite seines philosophischen Ansatzes offenkundig.

H. Beck, o. Professor Bamberg, tit. a.o. Professor Salzburg, Hon.-Professor Buenos Aires

**Arnulf Rieber:** Vorwort  
**Erwin Schadel:** Einführung

**I. METAPHYSIK UND SEINSALOGIE**  
**Josef Stallmach** (Mainz): Der actus essendi und die Frage nach dem Sinn von 'Sein'  
**Agustín Basave Fernández del Valle** (Monterrey / México): Ideas directrices de una nueva metafísica  
**Walter M. Neidl** (Salzburg): Gustav Siewerths Metaphysikverständnis  
**Nikolita Georgopoulou-Nikolakou** (Athen): Die dialektische Begegnung zwischen Physik und Metaphysik  
**Horst Seidl** (Rom): Zur Interpretation der Analogie bei Thomas von Aquin  
**Katharina Comoth** (Köln): Analogie und Reflexion bei G.W.F. Hegel und Thomas von Aquin

**II. ONTO-TRIADIK - SYSTEMATISCHE UND HISTORISCHE ERLÄUTERUNGEN**  
**Arnulf Rieber** (Bamberg): Trinitätsanalogie und ganzheitlicher Seinsbegriff  
**Johannes B. Lotz** (München): Die transzendentalen Bestimmungen des Seins als Analogie des trinitarischen Lebens Gottes  
**Julio Terán Dutari** (Quito / Ecuador): Zur Frage der triadischen Akt-Analogie  
**Albert Menne** (Bochum): Zur Widerspruchsfreiheit der Trinität  
**Ismael Quiles** (Buenos Aires / Argentinien): El dinamismo insistencial de la esencia del hombre como reflejo triádico del ser  
**Jörg Splett** (Offenbach / Frankfurt/M.): Actualitas trina - personalistisch. Über Menschsein als Bild des dreieinigen Gottes  
**José Vila Selma** (Madrid): Reflexiones en torno a dos textos: 'Tiene la palabra una estructura trinitaria'  
**Peter Müller** (Bamberg): Zur onto-triadischen Struktur menschlicher Selbstvergewisserung nach Augustinus  
**Klaus Guth** (Bamberg): Der dreifache Schriftsinn. Mittelalterliche Philosophie und Exegese im Gespräch  
**Erwin Schadel** (Bamberg): Zu Leibniz' 'Defensio Trinitatis'. Historische und systematische Perspektiven, insbes. zur Theozie-Problematik

**Johannes Stöhr** (Bamberg): Neuzeitliche Diskussionen über die Heilsbedeutung des Trinitätsglaubens  
**Rainer Lachmann** (Bamberg): Der Stellenwert der Trinitätslehre in der evangelischen Religionsdidaktik  
**Reiner Beer** (Passau): Wladimir Solow'evs Deutung der Weltgeschichte unter trinitarischen Aspekten  
**Karel Floss** (Sázava / CSSR): Die Triadistik als geschichtsphilosophisches Prinzip  
**Wolfgang Strobl** (Pamplona): Ontologie der neuen Physik. Potenz und Akt in den drei fundamentalen Energie-Feldern  
**Radosław Kutra** (Luzern / Schweiz): Die universelle kulturelle Bedeutung der Triadik, exemplifiziert an drei Hauptepochen europäischer Malerei  
**Raimon Panikkar** (Santa Barbara / USA): Kōdaikānal / Indien: Anima mundi - vita hominis - spiritus dei. Some Aspects of a Cosmotheandric Spirituality  
**Mariassai Dhavamony** (Rom / Italien): Tiruchirappalli / Indien: Saccidananda. Being, consciousness and bliss in Hindu theology  
**William E. Biernatki** (London / England; Seoul / Korea): Triadic structures in Mahāyāna Buddhism

**III. AKTUELLE PERSPEKTIVEN ZU ANTHROPOLOGISCH-KULTURPHILOSOPHISCHEN, GNOSEOLOGISCHEN UND ETHISCHEN PROBLEMEN**

**Ignace Verhaegh** (Leuven / Belgien): Man's act of being and the motivation of his acting  
**Miguel Verstraete** (Mendoza / Argentinien): La filosofía como experiencia espiritual. Una respuesta a la crisis contemporánea  
**Dieter Brünn** (Bamberg): Geschichtsphilosophische Überlegungen zum Krisenbegriff  
**Alfonso López Quintás** (Madrid): Bildung durch Kunst. Zu einer Ästhetik der Kreativität  
**Jesús González López** (Quito / Ecuador): En torno a la cultura. Su concepto, caracterización y fundamentos  
**Evanghelos Moutsopoulos** (Athen): Vers une philosophie phénoménologique de la musique  
**Michael Wrede** (Untermerzbach bei Coburg): Die Sprache als Gegenstand der wissenschaftlichen und philosophischen Forschung

**Florence M. Hetzler** (New York): Hermeneutics and Interdisciplinarity  
**Werner Strombach** (Dortmund): Metahermetische Betrachtungen zur Informatik  
**Ignacio Escibano-Alberca** (Bamberg): Eschatologie und Selbstbehauptung. Eine theologiegeschichtliche Randglosse zu H. Blumenbergs Sakularisierungstheorie  
**Alexander Papihart** (Bamberg): Untergang des Abendlandes oder Auferstehung der Metaphysik? Überlegungen zur rechtsphilosophischen Begründungsproblematik  
**Venant Cauchy** (Montréal / Canada): L'autre dans la plénitude de son altérité. Perspective ancienne et modernité occidentale  
**Alexius J. Bucher** (Eichstätt): Unsere verlorene Unschuld - oder: Von der aggressiven Kraft der Freiheit

**ANHANG:** Lebensdaten von H. Beck, Die Schriften von H. Beck, Personenregister, Sachregister, Anschriften der Mitarbeiter

»Alpha-Kurs«, wie dieser Unterricht heute bereits im Jargon der Alphabetisierungs-Insider genannt wird. Das soll natürlich nicht heißen, daß auch der Analphabetismus zum modischen Defizit werden sollte, mit dessen Bewältigung man sich in entsprechenden »Interessengruppen« selbst- und gesellschaftskritisch vorgeblich emanzipatorisch auseinandersetzt.

Leider sind Analphabeten, denen ja jedes für Minderheiten oder Problemgruppen sonst typische Gruppengefühl fehlt, selbst kaum in der Lage, diese Entwicklung in Gang zu setzen. Es bedarf der professionellen Helfer – und die sind schon eifrig auf dem Vormarsch. Die vielen arbeitslosen Lehrer, die hier endlich ein Betätigungsfeld vermuten! Sie haben Bio, Mathe oder Sport studiert. Sie können schließlich lesen und schreiben. Übertrieben? Jeder zweite, der sich für Unterricht mit Analphabeten interessiert, ist kein ausgebildeter Grundschullehrer, hat von der Morphemmethode oder sonst einer einschlägigen Lehrtechnik nie etwas gehört.

Als ein bekannter Schulbuchverlag im Frühling letzten Jahres den zweiten Band eines Lese- und Schreiblehrbuchs für Erwachsene vorstellte, ergab eine Befragung, daß von rund fünfzig Teilnehmern dieser Veranstaltung etwa 80 % »neue« Kursleiter waren: Sie hatten noch niemals mit Analphabeten gearbeitet, kamen aus ganz unterschiedlichen Studienrichtungen und kannten in den wenigsten Fällen Band 1. Die Lehrbuchautorin, seit über einem Jahrzehnt Kursleiterin an einer Berliner Volkshochschule, bemühte sich also, in einer Art Schnellkurs, den zukünftigen »Alpha«-Kursleitern eine kleine Vorahnung der anstehenden Probleme zu vermitteln. Ein Beispiel aus Berlin:

Satz 1: »Fata morjen in'n Grunewald?«

Satz 2: »Fata kommt spät nach Hause.«

Satz 3: »Det is 'ne Fata Morgana.«

Langsam dämmerte den zukünftigen Fachleuten, wieso die Lehrbuchautorin von Problemen beim »Lautieren« sprach. Ob sie diese auch später wohl lösen werden? Zum Glück kamen nicht alle aus Berlin.

Für nebenamtliche Mitarbeiter der Erwachsenenbildung, also Lehrkräfte und Kursleiter, gibt es keine allgemeinverbindlichen Ausbildungsvorschriften. Hobbykünstler, native speakers, Autodidakten und andere können hier ihre Kenntnisse weitervermitteln, sofern ihre fachliche und pädagogische Qualifikation ersichtlich und gewährleistet scheint. Gelegentlich entsteht daraus das Vorurteil gegen die Erwachsenenbildung, speziell die Volkshochschulen, sie garantierten keine ernsthafte, wissenschaftliche oder zumindest professionelle Ausbildung, seien eher ein Ort der Hobbypflege und nützlichen Freizeitgestaltung. Möglicherweise fühlen deshalb sich so viele berufen, hier ihr »Talent« unter Beweis zu stellen, ohne eine entsprechende Ausbildung zu haben. Aber käme jemand auf die Idee, einen Chemiekurs abzuhalten, nur weil er, wie wir alle, täglich mit Chemikalien umgeht? Auch überstandene Kinder- und Erkältungskrankheiten – bei noch so genauer Kenntnis der eingesetzten Hausmittelchen – würden zu medizinischer Vortragstätigkeit weder befähigen noch berechtigen. Anders sieht es gelegentlich in der Alphabetisierung aus. Neben vielen ernsthaften und qualifiziert engagierten Grundschul- und Deutschlehrern, die sich auf diese schwierige Materie einlassen, Texte zusammenstellen, Grundschul-Materialien umarbeiten, Fortbildungsveranstaltungen be-

suchen, wächst die Zahl derer, die auf dem stets sich verändernden Weiterbildungsmarkt eine neue Lücke entdeckt zu haben glauben, wo ohne großen Aufwand, aber mit gewissem sozialen Ansehen, das eigenen Fortkommen garantiert ist.

Und das »learning by doing« ist gerade hier besonders risikolos, denn Analphabeten neigen im Gegensatz zu vielen anderen Menschen dazu, Fehler stets bei sich selbst zu suchen. Die Schule hat ihnen zumeist eins vermittelt: Sie sind die Versager, nicht die Schule, die Lehrer, die Eltern, – die Kursleiter.

Jeder Fehler zählt aber gerade hier doppelt: er verhindert den nächsten Lernschritt und bestätigt die Befürchtung des Analphabeten, er sei doch zu dumm.

## V

Aus dem unguuten Gefühl der Erwachsenenpädagogen angesichts der vielen Probleme und weitgehender Verantwortung entstand in den vergangenen Jahren eine Flut von Anträgen auf Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Fast jede Einrichtung, die Alphabetisierungsprogramme starten wollte, begann zunächst mit einem solchen Antrag. Die zeitlich befristete Stelle wurde in den meisten Fällen vom Arbeitsamt genehmigt, ihr/e Inhaber/in ging mit Energie, vom Zeitdruck geplatzt, an die Arbeit. Es wurde ein Werbe- und Informationsprogramm entwickelt, Beratungs- und Gesprächsstunden mußten eingerichtet, Multiplikatoren aufgespürt und beteiligt werden, vielfach übernahm die AB-Kraft auch den Unterricht und die Bereitstellung von Unterrichtsmaterial.

Nach ein oder zwei Jahren war die Maßnahme und der meist gute Kontakt zu den Analphabeten und ihren Angehörigen beendet. Fortan war wieder ein anderer Mitarbeiter zuständig, den diese nicht kannten, der unsicher und uninformiert die Arbeit weiterführen sollte. Auch wenn es in einigen Fällen gelang, ehemalige AB-Kräfte zumindest stundenweise auf Honorarbasis weiterzubeschäftigen, fühlten sich doch ihre Kursteilnehmer im Stich gelassen und herumgeschoben. Nicht selten war der Druck auf die Lehr- und Beratungskräfte, die im Laufe der Zeit eine starke Identifikation mit ihrer Arbeit erworben hatten, so groß, daß sie außerhalb der Institution, quasi ehrenamtlich, zumindest einen Teil ihrer Aufgaben und Zuständigkeiten beibehielten. »Wenn ich die Leute jetzt hängen lasse, verliere ich doch meine ganze Glaubwürdigkeit«, begründet ein inzwischen wieder arbeitsloser Germanist sein weiteres, unbezahltes Engagement für »seine« Analphabeten, die er während einer zweijährigen AB-Maßnahme in einer Volkshochschule betreut hat und die ihn nach wie vor als »ihren« Lehrer betrachten.

Doch zurück zur Marktlücke in der Erwachsenenbildung. Mittlerweile finden sich in der Post von Weiterbildungsstätten regelmäßig selbstentworfenen Fragebögen angehender Jung-Akademiker und Diplom-Geisteswissenschaftler (wieviele Kurse für Analphabeten werden in Ihrer Einrichtung angeboten?), die damit zum/zur Alpha-Fachmann/frau promovieren möchten. Da werden selbst in entlegenen Schwarzwalddörfern neben alternativen Töpferwerkstätten und Biobetrieben Interessentenkreise für Analphabetismus eingerichtet – an denen allenfalls die Frage interessant ist, wer um Himmels willen sich denn da für wen oder für was interessiert. Auch die Psychologen haben inzwischen den Analphabeten für sich

entdeckt. Mit dem Mut, die eigenen Defizite sich und anderen einzugestehen, legt der Analphabet ja seine Maske ab. Er muß, zumindest in einem Kreis der Eingeweihten, nicht länger den »Normalen« spielen; und damit wird er für den Psychologen interessant, der häufig über die sogenannte begleitende sozialpädagogische Betreuung den ersten Kontakt mit Analphabeten bekommt. Auch die Kursleiter und die Pädagogen fühlen sich nicht selten in ihrer Verantwortung überfordert und fragen nach psychologischem Beistand. Was dabei herauskommen kann?

Ein Experiment einer Volkshochschule: Nach einigen Semestern intensiver Kursarbeit sehen die Teilnehmer auch in vielen nicht kursrelevanten Bereichen ihre Lehrer als Ratgeber und Helfer an. Da diese glauben, über die ihnen zugeschriebene Kompetenz nicht immer zu verfügen und die Verantwortung für die möglichen Folgen fürchten, bitten sie die zuständige Mitarbeiterin in der Volkshochschule um Hilfe. Man beschließt, einen Psychologen einzustellen, der je nach Bedarf und aktueller Notlage an Kursleiter-Konferenzen teilnimmt, Kursstunden besucht, Beratung für Kursleiter und -teilnehmer auf Wunsch durchführt. Aber bereits nach wenigen Wochen beschwerten sich die Kursleiter: »Er läßt uns nur einfach erzählen, weil er ein Buch über Alphabetisierung schreiben will. Als Gegenleistung bietet er uns banale Beschäftigungsspielchen an.« Der Psychologe sieht sich seinerseits zu weiterer Arbeit nicht in der Lage, nimmt seinen vollbeschriebenen Notizblock, kassiert sein Honorar, man habe zu unterschiedliche Erwartungshaltungen. Wahrscheinlich hat er recht. »Hochinteressant« findet die zweite Aspirantin auf diese Stelle die Aussicht auf den schwierigen Job. Zusammen mit einem Kollegen will sie ihn gern machen. Zu ihrer Information hospitiert sie zunächst bei einigen Gruppen, die zwar sehr verschüchtert und gehemmt, aber verständnis- und erwartungsvoll ihrem Besuch zustimmen. Dem Kursleiter zuliebe unterdrücken alle ihr Mißtrauen gegenüber dieser Person, die nicht von sich erzählt, nur beobachtet, schließlich hat sie noch nie einen leibhaftigen Analphabeten gesehen. Bei der Kursleiterkonferenz am folgenden Abend bekommt dann auch ihr Kollege (Spezialist für Heimerziehung) glänzende Augen: Dieses menschliche Elend, die wunderbaren, absonderlichen Verhaltensweisen! Nach einigen Tagen müssen beide aus »Termingründen« absagen.

## VI

Nicht zum ersten Mal kommen sich die Kursleiter wie Verräter vor. Als sich einige Jahre zuvor eine Rundfunkanstalt meldete, sie plane einen Bericht über das Problem des Analphabetismus in NRW, waren sie begeistert. Endlich hatte man die dringend benötigte Öffentlichkeit über ein Medium, mit dem auch die »Zielgruppe« keinerlei Schwierigkeiten hat. Ein Interview mit einem Betroffenen sollte her, und ein Kursteilnehmer erklärte sich dazu bereit, die Worte seines Kursleiters im Ohr: »Wir müssen irgendwie vermitteln, daß es sich nicht um eine Behinderung handelt, sondern daß der Analphabet ein Mensch wie jeder andere ist. Nur dann verlieren die Leute ihre Angst und kommen zu uns.«

Also berichtete er dem Redakteur von der Erleichterung, mit der er Preisauszeichnungen der Waren und Hinweise auf Sonderangebote, wie sie im Eingang von Supermärkten zu finden sind, entzifferte. In dem morgendlichen Magazin konnte der Hörer beim Frühstück dann vernehmen, mit welch ungeheuerem Glücksgefühl ein ehemaliger Analphabet den Supermarkt betrat. »Endlich konnte ich lesen, was ich kaufte« jubelte er nach den Worten des Moderators. Sollten Analphabeten diese Sendung verfolgt haben, sie hätten sich mit Recht von soviel Schwachsinn, den der verantwortliche Redakteur mit dem »Sensationsbedürfnis« seiner Hörerschaft rechtfertigte, distanziert.

Die Joghurtpackung vom Waschmittelpaket zu unterscheiden, bedarf es nun wirklich keiner Lese- und Schreibkenntnisse. Da die Verpackungen der Produkte als graphische Zeichen, Fotos, Farbkompositionen aus der Werbung selbst kleinen Kindern ohne Schwierigkeiten geläufig sind, haben gerade Analphabeten, deren visuelles Gedächtnis stets sehr ausgeprägt ist, damit überhaupt keine Schwierigkeiten. Wem fällt nicht beim Anblick einer lilafarbenen Schokoladenverpackung schon automatisch die Marke ein, deren Rundfunkwerbung mit ihrem »trailer« zudem den Werbehit '88 landete? Neben der schlichten Orientierung an den Bedürfnissen des eigenen Mediums und seiner Konsumenten läßt sich an der Reaktion des Journalisten ein Weiteres sehr schön erkennen: Daß Analphabeten in unserer Gesellschaft unerkant leben können, erstaunt ihn und andere nämlich vor allem deshalb, weil sie gar nicht bemerkt haben, wie die Schrift in immer mehr Lebensbereichen ihre Bedeutung verloren hat und durch Zeichen, Symbole und Bilder ersetzt worden ist. Ob Piktogramme, mit denen Stadtverwaltungen ihren Besuchern den Weg weisen, oder Werbespots – mittlerweile wird auch der des Lesens und Schreibens – noch – mächtige Mensch behandelt, als sei er bereits ein Analphabet.

Und auch das Fernsehen hat die Analphabeten als Zielgruppe und Thema entdeckt. Spezielle Informations-Spots sollten zum Bekennen Mut machen und gleichzeitig eine breite Öffentlichkeit informieren. Zunächst im Norden ausgestrahlt, dann von weiteren Fernsehanstalten aufgekauft, wurden diese nach der – inzwischen auch bei AIDS-Spots – beliebten Prominenten-Masche getrickten Sendungen mit nicht geringem Aufwand von Informations- und Vorbereitungsveranstaltungen begleitet. Da jedoch nur selten zusätzliche Finanzmittel vorhanden waren, konnten von den Analphabeten, die sich tatsächlich zum Lesenlernen anmelden wollten, nur wenige sofort in entsprechende Kurse vermittelt werden. Schwer zu glauben, daß mit ministerieller Zustimmung verbreitete Aufrufe zum Lernen, an eine Gruppe gerichtet, die als kaum erreichbar gilt, in unendlich vielen Konferenzen vorbereitet, mit einem Riesenaufwand an ehrenamtlicher Beratungstätigkeit erfolgreich ergänzt, verpuffen, weil einfach keine Kurse angeboten werden.

Da diese »Werbespots« in NRW z.B. am Sonntagabend im Dritten gesendet wurden, war die Zahl der erreichten Analphabeten vergleichsweise gering. Gott-sei-Dank wurde weder eine Sportsendung, noch ein Krimi oder gar eine amerikanische Seriensendung vor oder nach den Spots geboten. So hielt sich der Schaden (finanziell gesehen) und die Blamage (bildungspolitisch-moralisch gesehen) in Grenzen.

## VII

Die Fähigkeit der Deutschen, komplexe Sätze zu lesen, nimmt ab, stand vor nicht allzu langer Zeit im Feuilleton einer großen, überregionalen Frankfurter Zeitung. Verlage klagen, nur noch bekannte Autoren könne man drucken. Deren Bücher würden wenigstens noch gekauft – allerdings nicht gelesen. Es wird nicht mehr gelesen. Was in den Bücherregalen in schöne Lederrücken gehüllt steht, sind Videokassetten, keine englische Enzyklopädie. Deren Eigner muß sich seinerseits längst gegen den Vorwurf wehren, im trügerischen Kleid der Video-Verpackung eine Medienausstattung vorzutauschen, die nicht vorhanden ist. Studenten stöhnen über die Fülle der in Prüfungen verlangten Literaturkenntnisse. »A novel a week« als Lektürprogramm für den Literaturwissenschaftler gilt als professoraler Examens-terror. Niemand will Kindern mehr Märchen oder Geschichten vorlesen, man bedient sich der Kassetten und läßt lesen. Leihbüchereien bieten ihrer Klientel mittlerweile ein breitgefächertes Medien-Ausleihprogramm, und AB-Kräfte werden eingestellt, um mit Kindern Beschäftigungsspiele zu treiben. Bücher locken nicht mehr. Vielleicht glauben nur noch die Analphabeten an die Macht der Wörter, auch wenn sie nicht von der anderen Welt träumen, die Bücher versprechen.

»Ich lese alles, was mir in die Hände kommt. Alle Kinderbücher meiner Tochter. Sind zwar bloß alberne Mädchengeschichten, mit Pferden und so, aber für mich ist es einfach phantastisch, daß ich diese Geschichten lesen kann. Das war immer mein größter Wunsch (Heinz, 39 Jahre alt).«

Heinz ist fasziniert von seiner neu erworbenen Fähigkeit, Texte zu entziffern. Was sie ihm mitteilen, ist zweitrangig. Darin gleicht er nun den anderen.

Er wird möglicherweise nach seiner anfänglichen Begeisterung feststellen, daß er mit ungeheurer Anstrengung eine Fähigkeit erworben hat, die im Selbstverständnis seiner Umwelt zu menschlichem Dasein schlechthin dazu gehört, ohne daß ihr jedoch real noch irgendeine größere Bedeutung zukäme. Grundsätzlich in der Lage zu sein, große Literaten und bedeutende Philosophen lesen zu können, reicht als Nachweis der Zugehörigkeit zum Volk der Dichter und Denker längst aus. Der reale Unterschied zwischen den meisten »Dichtern und Denkern« und den Analphabeten ist so groß nicht: Der eine kann die Speisekarte selbst lesen, der andere muß vorgeben, er habe seine Brille vergessen.

## VIII

Es scheint mit dem Lesen und Schreiben wie mit allem zu sein: Der Mangel bestimmt die Attraktivität. Vielleicht, weil sie das erkannt haben, reagieren die Bildungspolitiker so wenig. Erst, wenn mit Hilfe unserer Bildungseinrichtungen, unserer Medien und der Zeit wir alle wieder zu funktionalen oder echten Analphabeten geworden sind, gewinnt das geschriebene Wort seine Faszination zurück und seine magische Kraft, die ihm einst – in illiteraten Zeiten – zugeschrieben wurde. Nun denn, gehöre also im Sinne einer langfristig angelegten Bildungspolitik dem Analphabetismus die Zukunft.